

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

— Band 14
— 1974



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung in Münster/Westfalen unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

44 Münster, Magdalenenstr. 5

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1975 · Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung anderer, wie z. B. elektronischer, hydraulischer, mechanischer usw. Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1975

Inhalt des 14. Bandes (1974)

WILLY SANDERS	Deutsch, Niederdeutsch, Niederländisch Zu J. GOOSSENS: Was ist Deutsch – und wie ver- hält es sich zum Niederländischen?	1
HARTMUT BECKERS	Ein vergessenes mittelniederdeutsches Artusepos- fragment (Loccum, Klosterbibliothek, Ms. 20)	23
TIMOTHY SODMANN	Paderborner Sachsenspiegelfragmente	53
ROBERT PETERS	Die mnd. Gedichte der Paderborner Hs. Sa 8 aus Böddeken Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Brüder Conrad und Engelbert van der Wyck aus Münster	59
JAN GOOSSENS	Ein Lemgoer Chytraeus-Druck aus dem Jahre 1585	76
CLAUS SCHUPPENHAUER	Lüttj Hinnerks Tod – Schicksal, Unfall oder Tot- schlag? Über soziale Kontrolle in einer Dorfgesellschaft	81
GABRIELE GEBAUER, MICHAEL TÖTEBERG	Ideologische Werte und Rezeption der Werke Rudolf Kinaus	105

Lüttj Hinnerks Tod – Schicksal, Unfall oder Totschlag? Über soziale Kontrolle in einer Dorfgesellschaft*

1. 1. Der Holsteiner Johann Hinrich Fehrs (1838–1916) gilt als einer der Klassiker, wo nicht als der unbestrittene Meister neuniederdeutscher Erzählkunst. Von anderen, früheren niederdeutschen Prosaisten, insbesondere von Reuter und Brinckman, pflegt man ihn positiv abzuheben, indem man ihm ausgeprägteres Formbewußtsein sowie entschiedeneren Hinwendung zu psychologisierender Vertiefung, zu Charakterschilderung und -entwicklung zuspricht. Die in der Literaturgeschichtsschreibung verbreiteten Urteile über seine ureigene Leistung lassen sich denn auch ohne Zwang auf vier Feststellungen zurückführen:

— Die Welt der Fehrsschen Erzählwerke ist vergleichsweise eng begrenzt. Es ist die Welt der holsteinischen Landbevölkerung im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, genauer: die des Dorfes „Ilenbeck“ – das wiederum zu guten Teilen identisch ist mit des Autors Heimatdorf Mühlenbarbeck.

— Jedoch gelingt es Fehrs, am Beispiel des kleinen, in sich geschlossenen Weltausschnitts die ganze Welt, am Beispiel ländlich-bäuerlichen Denkens und Fühlens die ganze Bandbreite allgemein-menschlicher Geistes- und Gemütsregungen sichtbar zu machen.

— Er erreicht das dadurch, daß er außergewöhnliche Einzelcharaktere in den Mittelpunkt des Geschehens stellt, sie in Konfliktsituationen bringt und dann ihren Reaktionen im Detail nachspürt.

— Dabei bilden die übrigen Personen, bildet die Dorfgesellschaft – trotz aller auch auf sie verwandten Darstellungskunst – nur mehr den Hintergrund, das notwendige Fundament für die Konflikte, die sich um die Hauptgestalten bzw. in deren Inneren abspielen¹.

* Dieser Beitrag beruht in wesentlichen Teilen auf einer ebenso ausgiebigen wie anregenden Diskussion, die ich im Laufe des WS 1971/72 mit den Mitgliedern einer Hauptseminars-Arbeitsgruppe an der Universität Münster geführt habe.

¹ Vgl. G. CORDES, *Niederdeutsche Mundartdichtung*, in: *Dt. Philol. im Aufriß*, 2. Aufl., II, Sp. 2422/2423; W. STAMMLER, *Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, Leipzig Berlin 1920, S. 101–103; H. K. A. KRÜGER, *Geschichte der niederdeutschen oder plattdeutschen Literatur vom Heliand bis zur Gegenwart*, Schwerin (1913), S. 136–139; H. TESKE, *De Nederduitsche Literatuur* (Kleine Beer Reeks Nr. 4), Brussel ³1942, S. 44–49.

1.2. Ohne jeden Zweifel stimmen solche Urteile mit Intention und Selbstverständnis des Autors überein; und fraglos beruhen sie auf nachprüfbaren Beobachtungen am Text. Ebenso unabweisbar scheint aber, daß sie allenfalls die halbe Wahrheit über Fehrs mitteilen – wobei die Tendenz dahin geht, gerade die weniger charakteristische Hälfte der Wahrheit hervorzukehren. So deutlich nämlich die Betrachter Fehrs' Bindung an die holsteinische Dorfheimat erkennen, so lobend sie sich immer wieder über die Direktheit, Anschaulichkeit und Wirklichkeits-treue seiner Schilderung äußern, so gering ist letztlich ihre Neigung, in der räumlichen und zeitlichen Bedingtheit auch den primären oder gar alleinigen Sinn und Wert seiner Dichtung zu erblicken. Statt dessen bemühen sich die Interpreten ständig und nicht immer ohne Krampf, im Dorfe „Ilenbeck“ die Welt, in den Lebensregungen der Bauern, Knechte und Handwerker das Allgemeinmenschliche, in ihren psychologischen Nöten zumal das „Ringens zwischen dem guten und bösen Prinzip in der Menschenseele“² auszumachen. Aus dem Verfasser von Dorfgeschichten in mundartlicher Sprachform wird dabei unversehens der Dichter von Welt und Menschentum.

1.3. Nun lassen sich für solch Verfahren einige Gründe anführen, nicht unbedingt gute zwar, wohl aber erklärende. Zunächst ist davon auszugehen, daß das Phänomen Mundartdichtung von der sozusagen offiziösen Literaturwissenschaft stets gern übersehen worden ist. Demzufolge blieb es den speziell Interessierten überlassen, die ihrerseits nun bemüht waren, den Gegenstand ihres Interesses, nicht selten auch ihrer Liebe, gegen Vorurteil und Mißachtung aufzuwerten. Da mochte es nahe liegen, das der Mundartliteratur nun einmal anhaftende Merkmal der Regionalität nicht zu betonen, es vielmehr als Symbol für Überregionalität auszugeben. Freilich wäre das unmöglich gewesen, hätte nicht die literaturwissenschaftliche Theorie- und Methodenbildung samt ihrem ideologischen Unterbau dies Vorgehen begünstigt.

Die bisherige Fehrs-Rezeption lebt von jenem Literaturverständnis, das allein auf den Kunstcharakter abzielt: Formalästhetische, idealische und individualpsychologische Gesichtspunkte stehen im Vordergrund. Mit ihnen hoffte man die im Vergleich zur Realität des erzählten Lebens eigenartige, autonome Seinsweise des Literarischen einzufangen. Die materiellen sozioökonomischen, soziokulturellen und sozialpsychologischen Gegebenheiten, die das Leben in „Ilenbeck“ bestimmen, gerieten

² STAMMLER S. 102.

bei derart eingeschränktem Erkenntnisstreben bald gar nicht ins Blickfeld, bald wurden sie – im- oder explizit – als unwichtig verharmlost, als unproblematisch hingenommen. HANS TESKE etwa notierte zu Fehrs' großem Dorfroman *Maren*: „Wat eens gebeurde, wordt als iets algemeen . . . opgevat, dorp en tijd verdwijnen, waar het gaat om het diepste van een karakter, een karakter waarin de tijd niet weerspiegeld, doch vervuld wordt³.“ Und GERHARD CORDES meinte, die Figuren der Fehrschen Erzählungen hätten „es viel mehr mit den eigenen Charaktereigenschaften zu tun als mit äußeren Schicksalsereignissen“, ja, sie kennzeichne „ein echter Bauernstolz, der aus der Geradheit des Charakters entwächst und von der sozialen Stellung kaum abhängig ist“⁴. Mit anderen Worten: Ort und Zeit, reale Zustände und Vorgänge im Dorfleben werden für allgemein oder 'äußerlich' erklärt und mit irrationalen, rational nicht zu fassenden Kategorien (Charaktertiefe, Zeiterfüllung, Schicksal) in Verbindung gebracht. Sie werden damit zufällig und austauschbar. Was bleibt, ist der als autonom verstandene Charakter, das Individuum mit offenbar angeborenen, von der Umwelt nicht beeinflussten Eigenarten und Verhaltensweisen. Diese Ablösung des Menschen vom sozialen Kontext kann sogar so weit gehen, daß der Begriff des 'Bauernstolzes', der allein im Hinblick auf das Selbstwertgefühl einer bestimmten sozialen Gruppe sinnvoll ist, wider alle Logik als von sozialen Implikationen frei gedacht werden kann.

1.4. Man hat eben, kurz gesagt, den Autor Fehrs nie recht beim Wort genommen. Mag auch feststehen, daß die von ihm erzählte Welt zunächst für ihn wie für viele andere eine erlebte Welt gewesen ist, mag er selbst dafür Authentizität beansprucht haben – seine Interpreten haben das Hier und Heute seiner Texte nie an sich ernst genommen, sondern im konkret Erzählten zuvörderst das Gemeinte im höheren Kunstsinne gesucht. Und bei dieser Suche nach der gestaltgewordenen Idee⁵ ist ihnen als Bühnenkulisse, als Lokalkolorit und, wo es gut ging, als nicht näher zu analysierende Volkstumsbeschreibung erschienen, was die Bedeutung Fehrscher Erzählkunst eigentlich ausmacht: die minutiöse Schilderung der Lebensbedingungen in einem holsteinischen Dorf kurz nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Da ihnen jedoch diese Sicht auf die Dinge ver-

³ TESKE S. 49.

⁴ CORDES Sp. 2423.

⁵ Vgl. LOTTE FOERSTE, *Idee als Gestalt in Fehrscher Kunst. Eine ästhetische Dichtungsbe-trachtung*, Hamburg Neumünster 1962.

sperrt war, haben sie auch die wirklich entscheidenden Fragen nach dem Künstlertum Fehrs' nicht mehr gestellt. Was er aus dem klar definierten Stück Lebensrealität gestalterisch machte, ob und wie er – der immerhin aus der Retrospektive schrieb – durch die Formgebung Stellung zu dieser Realität bezog, das scheint die Urteilenden nicht sonderlich berührt zu haben.

1.5. Als Gegenstand für eine Interpretation, die ansatzweise eine andere, neue Fehrs-Rezeption anbahnen soll, wurde des Autors erster Versuch mit niederdeutscher Epik ausgewählt: die Erzählung *Lüttj Hinmerk*. Sie ist 1876 entstanden, 1878 erstmals bei Adolf Nußer in Itzehoe erschienen. Es handelt sich hier – mit den Worten von CHRISTIAN BOECK – um „die Geschichte eines in der körperlichen Entwicklung zurückgebliebenen, krüppelhaften jungen Menschen . . ., der an der Tragik seiner äußeren Gestalt zu Grunde geht“⁶.

2.1. Schauplatz der Handlung ist das typisch Fehrssche Dorf, das – wie in anderen Werken auch – „Ilenbeck“ genannt wird, meistens aber schlicht „dat Dörp“ heißt. Daß es sich dabei um ein nur leicht verfremdendes Pseudonym handelt, daß „Ilenbeck“ als ein reales, auf der Landkarte situierbares Gemeinwesen erkannt werden soll, ergibt sich unzweideutig aus dem Text: Es gehört zum Kirchspiel Kellinghusen (188, 203, 216, 237)⁷, und die zuständige Militärverwaltung hat ihren Sitz in Itzehoe (216). Da Fehrs' Geburtsdorf Mühlenbarbeck in unmittelbarer Nähe dieser beiden Orte liegt, braucht selbst der heimatkundlich weniger Bewanderte nicht lange über die Identität „Ilenbecks“ nachzusinnen. Die Leser aus der engeren Umgebung seiner Heimat hat Fehrs ohnehin nicht im Zweifel gelassen. Der „Ilenbeck“ nämlich war ein Bach in der Feldmark von Mühlenbarbeck; zudem sind neben anderen Einzelheiten die Flurbezeichnungen „Ellernbrook“ (174) und „Buurnknüll“ (222) unverändert aus der Realität Mühlenbarbecks in die Geschichte übergegangen⁸.

Anhaltspunkte für eine zeitliche Einordnung des Erzählten sind aus dem Text nicht zu gewinnen. Auf dem Umwege über eine briefliche

⁶ CHR. BOECK, *Jobann Hinrich Fehrs*, Garding 1908, S. 28.

⁷ Die zum Beleg für Zitate und Verweise in den Text eingefügten Seitenzahlen beziehen sich auf die einzige z. Z. im Handel befindliche Ausgabe der Erzählung, in: J. H. Fehrs, *De billi Beek. Vertellen un Gedichten*, Hamburg-Wellingsbüttel 1958, S. 174–238.

⁸ Vgl. die Dorfbeschreibung in der autobiographischen Skizze *Ut mien Leben*, Blätter der Fehrs-Gilde 10 (1932/33) 1–10.

Äußerung erfahren wir jedoch, ein Vorfall, der später zu den inspirativen Anlässen für die Gestaltung gehörte, habe sich zugetragen, als Fehrs 15 oder 16 Jahre alt war⁹. Demnach wäre das Gesamtgeschehen etwa in der Mitte des vorigen Jahrhunderts anzusiedeln.

2.2. Ilenbeck bietet das Idealbild einer Gemeinde im Sinne der Soziologie; es stellt sich ja dar als „die lokale Einheit einer Gruppe von Menschen, die ihr soziales, wirtschaftliches und kulturelles Leben gemeinsam fristen und bestimmte Werte und Bindungen gemeinsam anerkennen“¹⁰. Neu ist an dieser Aussage lediglich die Terminologie und die durch sie bewirkte definitorische Klarheit. Der gemeinte Sachverhalt selbst ist den Fehrs-Interpreten stets gegenwärtig gewesen. Da sie indes kaum Interesse für die Frage aufzubringen vermochten, wer denn hier wie und unter welchen Bedingungen mit wem zusammenlebte, pflegten sie das soziale Gebilde gern als '(Dorf-)Gemeinschaft' zu umreißen¹¹. Sie erweckten damit nicht nur den Eindruck von einem globalen, undifferenzierten Ganzen, sondern suggerierten geradezu die Vorstellung von einem besonders engen, irgendwie positiven sozialen Kontakt. Demgegenüber ist hervorzuheben, daß der Begriff der Gemeinde neutral ist, daß er insbesondere die Existenz von Spannungen, Machtunterschieden und Konflikten in der so gekennzeichneten Sozialwirklichkeit nicht ausschließt¹².

2.3. Die Gemeinde, die uns im Text der Erzählung entgentritt, ist zuvörderst charakterisiert durch Kleinheit und fast hermetische Abgeschlossenheit. Das Dorf selbst ist von so geringer Ausdehnung, daß die abfahrenden Hochzeitswagen bis zum Ortsausgang „man bi en paar Hüser vörbi“ kommen (184). Weiter gehören dazu die Feldmark und die Mühle, die etwas außerhalb des Dorfes liegt und von ihm durch eine Anhöhe getrennt ist (206). Art und Ausmaß ihrer Integration in die Gemeinde werden unten noch zu erläutern sein. Innerhalb dieses Rahmens nun vollzieht sich das gesamte Leben der Menschen; nur in Ausnahmefällen überschreiten sie die gesteckten Grenzen: In der Kirche zu

⁹ Vgl. J. H. FEHRS, *Briefe an Heinrich Hansen*. Hrg. v. d. Fehrs-Gilde, Kiel 1929, S. 53/54.

¹⁰ So die Definition einer Gemeinde bei R. KÖNIG, *Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde*, Reinbek bei Hamburg 1958, S. 27.

¹¹ Vgl. z. B. CORDES Sp. 2423; BOECK S. 35; J. BÖDEWADT, *Johann Hinrich Fehrs. Sein Werk und sein Wert*, Hamburg 1914, S. 69.

¹² Vgl. R. KÖNIG, *Einige Bemerkungen zur Soziologie der Gemeinde*, in: *Soziologie der Gemeinde* (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 1), Köln Opladen 1966, S. 1-11; bes. S. 3.

Kellinghusen wird man getraut (183 ff.), auf dem dortigen Friedhof bestattet (237); zur Musterung hat die männliche Dorfjugend in Itzehoe anzutreten (216 ff.). Andere, sozusagen normalere Verbindungen zur Außenwelt haben die Ilenbecker offenbar nicht, sie scheinen sie auch nicht zu vermissen. Sogar das Kirchdorf Kellinghusen, das sie doch notgedrungen gelegentlich besuchen, zählt für sie bereits zum Fremdbereich. Als etwa Hinnerk nach einer Möglichkeit sucht, den Zwängen der Gemeinde Ilenbeck zu entrinnen, schlägt ihm seine Mutter vor: „Du brukst jo hier ni to blieden, du kunst jo na Kellnhusen . . . kamen“ (203).

Was aber aus der großen Welt nach Ilenbeck dringt, ist allein durch Lehrer und Pastor vermittelt. Und allemal handelt es sich dabei um Bruchstücke höherer Bildung, denen jede Beziehung zum Leben der Dörfler fehlt und die deswegen entweder als vom Hörensagen bekannte Merkwürdigkeiten weitergegeben oder direkt abgelehnt werden:

„Wenn he mal Puust heel, stell he sik as de Koloß von Rhodus – von den Persepter vertelt hett – wietbenig . . .“ (174);

„As uns' lüttj Hinnerk döfft waar, vertell uns de selige Paster Binge en ole Geschicht von Adam un Eva . . .“ (196);

„De ool gode Persepter neem em geern mit in sien Stuuv un wies em allerlei un snack mit em över gelehrte Saken; de sloog em vör, he schull Schriver warnn . . . Hinnerk see nee, Schriver wull he ni warnn“ (199/200).

Geht es in diesen Zitaten um Dinge, die in den Augen der Ilenbecker schlechterdings exotische Qualität besitzen müssen und die sie deshalb mehr instinktiv von sich fernhalten, so klingt in einer anderen Passage der Erzählung eine bis zum Haß gesteigerte, dabei mit Furcht untermischte Aversion gegen Fremdes, Ungewohntes, Unnormales durch. Als Hinnerk mit dem Knecht Hans-Jochen zur Mühle hinausfährt, kommt ihnen eine Gestalt entgegen, in der zunächst Hinnerk „en lütt Deern“ zu erkennen meint, die Hans-Jochen seinerseits sofort als „de ool Korlien . . ., de Kaartenleggersch, de ool Botterhex“ identifiziert (206 ff.). In der Tat entpuppt sich Korlien bei näherem Zusehen als eine in Körperbau, Aufmachung, Bewegung und Ausstrahlung fremdartige, durchaus hexenähnliche Figur. Zudem ist ihr eine in Ilenbeck nie gehörte Sprache eigen: „de Wöör kemen eer so sunnerbar ut'n Mund, dat klung so fremd un snaaksch, Hans-Jochen un Hinnerk harrn lachen mücht . . .“. Dieser Einbruch von außen, von irgendwo jenseits der Gemeindegrenzen treibt den typischen Ilenbecker Hans-Jochen in eine Kette von Abwehrreak-

tionen hinein. Sie reicht von schierer Überheblichkeit („Hett s' di wat daan?' froog Hinnerk . . . 'De? Töof mal!'“) und Anmaßung („Korlien! höida!' reep Hans-Jochen“) über Unbehagen („De verdammten Ogen!' mummel he“), Lachreiz, furchtbedingtes Fernhalten durch Gewaltandrohung („Fiev Schritt von Lief!' reep Hans-Jochen, 'sünst . . .' He baller mal mit de Sweep“) bis hin zu dem wiederholten Versuch, den Menschen Korlien in den Bereich des Unmenschlichen, schlechthin Bösen zu verweisen („Botterhex“; „Satanswief“; „'En ole Hex, Hinnerk, wider nix!“).

2.4. Mit der tatsächlichen und gewollten Abgeschlossenheit Ilenbecks korrespondiert das Phänomen einer ebenso realen wie im Bewußtsein verankerten Zusammengehörigkeit. In Ilenbeck muß – im Positiven und im Negativen – mit der allgegenwärtigen Anteilnahme jedes an jedem gerechnet werden. Beim traditionellen Ringreiten etwa ist „ganz Ilenbeck . . . op de Been“ (222), eine Hochzeit weitet sich zum Dorfvergnügen aus (183f.), die Sitte des Rummelpott-Laufens ist lebendig (191). Wo Hilfe vonnöten ist, erweist sich Nachbarschaft als soziale Wirklichkeit: Greetjn Gripp hat sich um die kranke Abel gekümmert (191), Möller Dierks bietet Hinnerk tatkräftig Zuspruch und Zuflucht (188f.). Endlich gehen die Alten in der ersten Frühjahrssonne zu einem Gespräch auf die Straße oder zu Nachbarn (189f.), und die Jungen spielen gemeinsam (199). In diesen Bereich des Dorflebens sind auch die Leute von der abseits liegenden Mühle voll einbezogen: Möller Dierks ist Hinnerks Taufpate (186), er ist bei der Hochzeitsfeier dabei (185), ebenso beim Ringreiten (232); seine Tochter Emma gewinnt sogar den Wettkampf der Mädchen (229).

Eine in mehrfacher Hinsicht sozialen Zusammenhang verratende Figur ist die der alten Abel. Sie fungiert als dörfliches Kommunikationssystem, als lebende Zeitung. Daß man sie darob eine neugierige Klatschbase mit losem Mundwerk schilt und sich erhaben dünkt über sie (182, 191), ist weniger entscheidend als die Tatsache, daß sie eine für das Dorf notwendige Arbeit verrichtet – für das „Aportendregen“ wird sie ja samt ihrem Lebensgefährten ausgehalten (191). Zum zweiten hat Abel die Position eines 'Blitzableiters' inne. An ihr nämlich mag in herablassender Neckerei sich üben, wer immer gerade Lust dazu verspürt (192, 193, 223, 227), an ihr dürfen die Jungen ihre übermütigsten, rücksichtslosesten Streiche ausprobieren, ohne daß ihnen anders als halbherzig Einhalt geboten würde (191f.). Schließlich dient die Vielseitige den Ilenbeckern als eine Art von Dorfnarr: Sie allein genießt die Freiheit, ungeachtet aller geltenden Verhaltensregeln zu sagen, was sie für richtig hält; zwar ver-

breitet sie damit allenthalben Schrecken (191), doch läßt man sie gewähren. Einerseits darf man das unbeschadet tun, weil ihr keinerlei Macht zur Verfügung steht, ihre Äußerungen also rein verbale Kraftakte bleiben müssen. Andererseits besitzt auch die Gemeinde keinerlei Möglichkeit mehr, Abel an irgendetwas zu hindern. Zu oft und zu böse haben die Leute an ihr und ihrem verpfuschten Leben die Zungen gewetzt, als daß ihr die Meinungen anderer nicht herzlich gleichgültig hätten werden müssen (182).

2.5. In dieser Meinung der anderen, der Allgemeinheit offenbart sich im übrigen der Gemeindecharakter Ilenbecks am augenfälligsten. Weder die physische Nähe, der häufige enge Kontakt, noch das sichtbare soziale Handeln konstituieren einen ähnlich festen Zusammenhalt. An welchem Ende des Dorfes immer etwas getan, gesagt, gedacht oder gefühlt wird, die Dorfmeinung ist immer dabei. Anwesend ist sie z. B. in Gestalt der „olen Wiver“ (184), der „Naverschop“ (192), der Hochzeitsgäste (194) oder einfach der „Lüüd“ (202, 203), die zuschauend und zuhörend an einem Geschehen teilhaben und dazu ihre Gedanken kundtun bzw. verschweigen. Während diese Form der Bloßlegung überpersönlicher und deshalb übergeordneter Wertvorstellungen und Normen noch als natürliche, jeweils zufällige Zeugenschaft aufgefaßt werden kann, läßt der Autorenbericht erkennen, daß ein wahrhaftes System sozialer Kontrolle in Ilenbeck herrscht:

„se vergeten sik rein un anner Lüüd darto“ (180);

„Denn Abel harr – so seen all Lüüd – ümmer mit eren Mann as Katt un Hund leevt . . . Alle Lüüd wunnern sik . . .; se harr den Düvel ünner de Eer bröcht, seen se . . .“ (190/191);

„So lang Klaas un Greetjn noch ni von de Kanzel weren, küseln un brummen de olen Wiver in't Dörp rüm und reten de beiden in korte Stücken“ (195);

„De Buurn wüssen erst ni recht, wat se mit Klaas anfangen schullen; se harrn wull op em hacken mücht as de Krein op de Uul . . .“ (195) usw.

Wie fraglos die Existenz einer Kontrollinstanz vorausgesetzt wird, wie vollkommen sie von den Ilenbeckern verinnerlicht worden ist, zeigen in aller Klarheit die Dialoge. In Rede und Widerrede, in Rat, Drohung oder Zuspruch kalkulieren die Personen die öffentliche Meinung als Faktum ein:

„du seggst doch keinen Minschen von de Saak!“ (178);

„. . . wenn de annern Buurn em nich estermern wüllt . . .“ (180);

„nu komm, dat uns hier kener belöppt!“ (180);

„Wenn de Lüüd seen doot, dat du . . ., so gifft 't en fürchterlichen Larm in Dörp!“ (181);

„Laat de Lüüd seggen, wat se wullt . . .“ (182);

„Laat de Lüüd man snacken un tweern . . .“ (186);

„. . . anner Lüüd mööt nix darvon marken . . .“ (189);

„Wenn du . . . geist, fraagt de Lüüd sik: warum . . .“ (204) usw.

Und endlich haben auch die Individuen, wenn sie ihre Gedanken und Gefühle, Hoffnungen und Ängste vor sich selbst in Ordnung zu bringen suchen, das Bedürfnis, zwangsläufige Auswirkungen auf die Dorfgesellschaft sofort mit einzurechnen:

„se hett de Saak . . . ganz heemlich bedreben, keen Minsch wat seggt, . . . Nu laat de Lüüd man achter eren Rüch schimpen un schanderen – se hett em nu, un de Buurn un de olen un jungen Wiver mööt sik darin finnen!“ (192);

„he harr ok woll Lust un Moot, aver wat schullen de annern seggen, wenn . . .“ (199).

Aus all diesen Einzelheiten muß füglich geschlossen werden, das Leben in Ilenbeck bestehe in ständiger Auseinandersetzung nicht nur mit den Meinungen und Erwartungen von Personen und Personengruppen, sondern mit einem Kanon allgemein oder doch mehrheitlich akzeptierter Normen. Weiter ist zu folgern, daß Spannungen und Konflikte in der Gemeinde an der Tagesordnung sind: Zumindest der eine oder andere Ilenbecker sieht sich vor Forderungen gestellt, die er im jeweils eigenen Falle nicht erfüllen, denen er gar zuwiderhandeln möchte. Das heißt aber, daß die Regeln eben seiner Situation, Haltung, Neigung etc. doch nicht vollauf gerecht werden. Wer also bestimmt hier Art und Ton des Umgangs miteinander, wer schafft die Normen, deren Einhaltung belohnt, deren Nichtbeachtung bestraft wird, und sei es 'nur' mit Worten bzw. Gewissensqualen? Woher auch bezieht dieser abstrakte Gesetzgeber eigentlich die Legitimation, Verhaltenszumutungen an jedermann zu richten?

3.1. Außer einer zahlenmäßig nicht faßbaren Menge von Menschen, die hinter Sammelbezeichnungen wie „de Lüüd“, „de olen Wiver“, „de Gören“, „de Jungs“ etc. verborgen sind, werden in der Erzählung 46 Personen mit Namen, Berufs- oder Funktionsangabe genannt. Sie sind demnach als Individuen dingfest zu machen.

Aus diesem Gesamtbestand sind, wo es um eine vorläufige Skizze Ilenbecks geht, von vornherein die Leute auszusondern, die nicht zur Gemeinde gehören. In erster Linie gilt das für die ausschließlich bei der Musterung in Itzehoe Auftretenden, d. h. für Kommissar, Unteroffizier, Wachtmeister und Physikus (217) sowie für den „Schoster ut Kellnhusen“ und den Wirt, dessen Kneipe an der Landstraße liegt (216). Sicher der Außenwelt zuzurechnen sind ferner Korlien (206 ff.) und Hans-Jochen Kreis Braut Trina Voßen, die „op'n Lammermoor“ zu Hause ist (221). Der Arzt Doktor Petzold (220) übt wohl seinen Beruf in Ilenbeck aus, scheint aber nicht dort zu wohnen; jedenfalls ist er im Unterschied zu Pastor und Lehrer in keiner Weise integriert. Für die Kurzbeschreibung ebensowenig zu berücksichtigen sind alle diejenigen, an deren Gemeindegliedschaft Zweifel erlaubt sind oder denen mangels qualifizierender Daten eine Position nicht zugewiesen werden kann: Stina Reimers (175), Stina Rehders (208), „de Garver“ (216), Franz Jung „un sien Muskanten“ (223), Jakob Fock (223), Lina Poppen (233), Marrs Raav (185).

Die übrigen Personen lassen sich, unter ökonomischem Blickwinkel betrachtet, mehr oder minder genau einordnen:

— Ilenbeck lebt ganz überwiegend von der (und für die) Landwirtschaft. Den Bauernstand repräsentieren Hans Raav und Sohn Hans, Hans Dierks – der zugleich Müller ist – mit Frau und Tochter Emma, Greetjn Gripp-Möller mit den Söhnen Hinnerk und Klaas (196, 202), Hans Rickels, mit größter Wahrscheinlichkeit auch Jochen Haack, Vader Andrees sowie Matten Popp mit Frau und Sohn Klaas (229 f., 234). Als Knechte erscheinen Klaas Möller, Hans-Jochen Krei, Hannes Sibbert (231) und Timm Horns, letzterer gleichzeitig als Müllerbursche (209 f.). Dem Agrarbereich zuzuschlagen ist auch der Schäfer Jakob Brammann (232).

— Daneben gibt es in diesem vorindustriellen Dorf eine Reihe von Handwerkern, nämlich den Bäcker (Bäckerjungen?) Steffen Bolln (191), den Schneider „Hinnerk-Snider“ mit Mutter Mariken (193), den Schuster „Marrs-Schoster“ (184), den Pantoffelmacher Jakob Wraag (227) samt „ool Wraagsch“ (225).

— Eine dritte Gruppe bilden Personen ohne Besitz und Beruf. Abel und Kasper bestreiten ja ihren Unterhalt allein von den Gaben anderer. Als was diese Gaben aufgefaßt werden, ob als Almosen, wie die selbstgerechte Dörflermeinung will, oder als Entlohnung für Zuträgerdienste, wie die objektiven Umstände nahelegen, hängt von der Perspektive ab. Hinsichtlich Jasper Seemanns ist undefinierbar, auf welcher Basis er sein Leben fristet. Er, der beim Ringreiten das Amt des „Ringstellers“ aus-

zuüben pflegt, mutet wie ein Dorffaktotum an. Immerhin meint er von sich selbst, er brauche sich glücklicherweise weder über Geld noch über Kinder Sorgen zu machen – ihm genüge halt seine Schnapsflasche (229). — Pastor und Lehrer haben, was die Ökonomie betrifft, mit den die Gemeinde konstituierenden Bedingungen nichts zu tun.

3.2.1. Die Gliederung der Einwohnerschaft nach beruflich-ökonomischen Merkmalen besagt freilich wenig über das Leben der Menschen in Ilenbeck, genauer: sie verschleiert geradezu die Realitäten dieses Lebens. Das Nebeneinander von Gruppierungen muß ja an sich den Eindruck erwecken, es bestünden verschiedene Bereiche mit Lebensmöglichkeiten nach je eigenen Wünschen und Wertvorstellungen, Konkurrenz- und Konfliktsituationen dabei eingeschlossen. Eine derart farbige, Vielfalt zulassende Sozialstruktur aber ist in dieser Gemeinde keineswegs gegeben. Hier bilden, da es sich offenkundig um eine freibäuerliche, patronats-unabhängige Region handelt, die Bauern eine unumschränkt herrschende, im Wortsinne maßgebende Oberschicht. Sie haben die sozial führende Position inne und verteidigen sie ebenso unablässig wie unbarmherzig; sie nehmen die dörflichen Machtfunktionen wahr („Buurvaagt“, „Prachervaagt“), sie zwingen – und das ist letztlich entscheidend – allen Gemeindeangehörigen ihren bäuerlichen Wertkodex auf. Zugespitzt heißt das, wer als Knecht, Handwerker usw. in Ilenbeck existieren will, hat sich ganz bäuerlichem Denken und Fühlen anzubequemen – ohne je in den Genuß der Privilegien zu kommen, die das Bauerndasein mit sich bringt.

3.2.2. Die nach Ansehen und Macht so außerordentlich hervorragende Stellung der Bauern beruht zunächst einmal auf dem Faktor Besitz. Es ist dies ein Faktor, durch den die Kategorie Bauer ganz materiell charakterisiert, durch den sie von den anderen in Ilenbeck vorhandenen Sozialkategorien sichtlich unterschieden ist. Anders als Knechte, Handwerker etc. müssen ja die Bauern über ein bestimmtes Eigentum verfügen, um ihren Beruf überhaupt ausüben, ihre Existenz sichern zu können. So ist denn auch in Ilenbeck immer wieder vom Besitz die Rede, wo es um die spezifische Bauernrolle und ihre Erfüllung geht. Greetjn Gripp etwa läßt, als sie den Knecht Klaas Möller heiraten und somit zum Bauern machen will, als erstes Haus und Hof auf ihn überschreiben (180); ihr Sohn beruft sich zur Verteidigung seiner Bauernrechte auf die Familientradition, nach der bislang jeder Gripp darauf bedacht gewesen sei, „en Fru in’t Huus to bringen mit en gode Utstüür“ (188); Klaas Möller erntet Anerkennung,

weil er den übernommenen Besitz nach Bauernart zu mehren weiß (196) usw.

Wird nun dem Merkmal Besitz, das besitzende Bauern von nichts oder wenig besitzenden Knechten und Handwerkern trennt, ein zusätzlicher Wertakzent beigelegt, so entwickelt sich die bloße Differenz zu einer einfachen, aber klaren sozialen Rangordnung. In ihr haben die Bauern die höhere, die Nichtbauern gemeinsam die tiefere Position inne. Bündig zusammengefaßt erscheint dieser Sachverhalt z. B. in der Aussage von Möller Dierks über Klaas Möller: „en Knecht is he man, un he hett nix . . .“ (186).

In dieser Aussage klingt bereits an, daß der im Ablauf sozialer Prozesse unmittelbar folgende Schritt in Ilenbeck vollzogen ist. Er besteht darin, daß die bei Annahme einer Sozialschranke Privilegierten, d. h. hier die Bauern, diese Barriere nicht allein für existent, sondern für nachgerade naturnotwendig und prinzipiell unübersteigbar ausgeben. Gleichzeitig pflegen sie Abwehrmechanismen gegen mögliche Bedrohungen ihres Status herauszubilden und die ihre Interessen wahrende Wertordnung zu der für jedermann verbindlichen zu erklären. In Ilenbeck ist dieser Endzustand in musterhafter Ausprägung erreicht: Aus der ursprünglich an die Rolle des Bauern gebundenen Norm des 'Über-Besitz-Verfügen-Müssens' ist eine allgemeingültige kulturelle Norm geworden. Nach ihr wird jeder Person die ihr zukommende Position in der sozialen Hierarchie angewiesen; und zwar auch ohne explizite Nennung des zugrundeliegenden Besitzmoments. Im Detail abzulesen ist dieser Zusammenhang an den Begleitumständen der Heirat zwischen Greetjn Gripp und Klaas Möller.

— Dem Heiratsvorschlag Greetjns begegnet Klaas sofort mit dem Hinweis auf den Standesunterschied: „Ik bün en Knecht, un du büst en Buurfru, Greetjn!“; ihre Antwort lautet zwar abwehrend: „Dat heff ik eer bedacht as du, Klaas!“ (177), doch beeinhaltet gerade die Negation eine Bestätigung der Wichtigkeit seiner Bedenken. So wägt denn Klaas, allein gelassen, das Für und Wider erneut unter gleichem Aspekt ab: „Greetjn eer Mann weer sien School- un Speelkameraad west, blot dat de en Buursöön un he en Daglönerkind weer“ (178). Und wieder gegenüber Greetjn, nun schon mit Blick auf die Sanktionen, die die inzwischen vereinbarte Normverletzung nach sich ziehen muß: „Gott geev, dat di de Buurknecht nich 'n mal toweddern warrt, wenn de annern Buurn em nich estermanen wüllt . . .!“ (180).

— Die zu erwartenden Auswirkungen innerhalb des Dorfes präzisiert

hellsichtig die mit den Gegebenheiten bestens vertraute Abel: „Wenn de Lüüd seen doot, dat du [= Greetjn] en Buurknecht an de Hand hest, so giff t en fürchterlichen Larm in Dörp!“ (181); sie stützt diese Warnung zudem ausdrücklich auf bitterste Eigenerfahrung (182). Wiederum gibt Greetjn mit einer selbstbewußten Reaktion zu erkennen, daß sie durchaus sehenden Auges aus der ihr zugedachten und von ihr ‘eigentlich’ auch akzeptierten Rolle fällt: „Laat de Lüüd seggen, wat se wüllt: ik neem den Buurknecht to’n Mann . . .“ (182).

— Den Kastengeist der Bauern formuliert im Gegensatz zu seiner Mutter schroff und mit Absolutheitsanspruch der durch die Heirat hintangesetzte Hinnerk: „Müß dat denn jüst en Buurknecht ween? Funn sik garkeen annern?“; „Is de Buurknecht nu mien Vader?“ (187). Diesen Standpunkt bekräftigt u. a. Möller Dierks, der durchblicken läßt, er würde seiner Tochter im Zweifelsfall eine Heirat mit einem Knecht verbieten (187). Kein Wunder also, daß es von den Bauern insgesamt heißt, sie hätten auf den Eindringling Klaas „hacken mücht as de Krein op de Uul“ (195).

— Die in Ilenbeck verbreitete allgemeine Meinung zu guter Letzt spricht aus folgenden Sätzen: „un wenn se ok nich all, de mit an ’n Disch seten, geern seggen, dat de Knecht en Buur waarn weer, so swegen se doch . . .“ (194); „So lang Klaas un Greetjn noch ni von de Kanzel weren, küseln un brummen de olen Wiver in’t Dörp rüm un reten de beiden in korte Stücken“ (195).

Zu ergänzen wäre diese Belegkette noch um die analoge Argumentation in jenem knappen Wortwechsel, der sich zwischen Hinnerk und dem auf eine Bauerntochter hoffenden Knecht Hans-Jochen Krei entspinnt (208f.).

Nach alledem darf dreierlei als gesichert notiert werden: Erstens kennzeichnet die Gemeinde Ilenbeck eine Sozialstruktur, in der zwei Schichten hierarchisch angeordnet sind, nämlich die der Bauern über der der Nichtbauern – letztere vorzugsweise vertreten von der Gruppe der Knechte. Vertikale Mobilität gilt dabei als im Grundsatz ausgeschlossen. Zweitens haben sämtliche Gemeindeglieder die der Schichtung vorgeschalteten Wertvorstellungen für sich anerkannt, also verinnerlicht, auch und gerade diejenigen, denen daraus erhebliche Nachteile erwachsen. Entsprechend wachen drittens alle Ilenbecker über die Einhaltung der systemgerechten Normen.

Zwei Beobachtungen freilich, die sich nach dem bisher Bekannten aufdrängen, sind einstweilen nur in Frageform zu kleiden. Woher rührt es etwa, daß die Schichtungsproblematik vorwiegend am Gegensatz zwi-

schen Bauern- und Knechtsstand aufbricht; welche Position haben überhaupt die anderen Nichtbauern inne? Und weiter: Aus welchen Quellen speist sich Klaasens und Greetjns Entschluß, im Bewußtsein nicht nur des Immobilitätsgebots, sondern auch der bei Verletzung drohenden Sanktionen die soziale Kluft zu überschreiten? Was veranlaßt umgekehrt die Dörfler, die soziale Kontrolle in diesem Falle auf mehr oder minder heimliche Mißfallenskundgebungen zu beschränken, endlich den Normverstoß sogar hinzunehmen?

3.2.3. Antworten auf zumindest einen Teil dieser Fragen finden sich, sobald man zu dem Merkmal Besitz ein zweites sozialrelevantes Gliederungskriterium hinzunimmt: das der Leistung, der Tüchtigkeit. Wie groß die Bedeutung dieses Aspekts ist, zeigt sich wiederum am Beispiel von Klaasens Rollenwechsel. Sieht man von der eigentlichen Ursache – Greetjn will eben den Knecht heiraten – fürs erste ab, so vollzieht sich dieser Aufstieg ja in klar voneinander abgehobenen Phasen. Besitzüberschreibung und Hochzeit schaffen die Voraussetzungen, die unbedingt gegeben sein müssen, mehr nicht. An der Reaktion innerhalb des Dorfes erweist sich beides als bloße Formalität: „un wenn se ok nich all . . . geern seggen, dat de Knecht en Buur waarn weer, so swegen se doch un deen so, as wenn he voll darto höör“ (194). Wirklich erreicht hat Klaas den neuen Status erst in dem Augenblick, in dem sichtbar zutage tritt, daß er den an diesen Status gebundenen Rollenerwartungen nachzukommen vermag: „Wat he see und dee, harr Hand un Foot, un de Buur stunn em an, as weer he siendaag keen Knecht west“ (195f.); „. . . denn de Stell weer goot in'n stand, un ünner sien Hannen waar se ümmer beter“ (196). Angesichts dessen wissen denn auch die auf Abwehr eingestellten Bauern „garni recht bi em antokamen“ (195), selbst „de olen Wiver . . . kregen . . . dat Stillswigen“ (196). Somit ergibt sich eine Formel, nach der im Verständnis der Ilenbecker als Bauer legitimiert ist, wer über Besitz verfügt *und* besitzwahrende, besser noch besitzmehrende Tüchtigkeit an den Tag legt. Dem Merkmal 'Tüchtig-Sein' kommt unzweifelhaft die übergeordnete Bedeutung zu; es fungiert als Mußnorm, während das 'Über-Besitz-Verfügen' eine Sollnorm bildet, die notfalls mißachtet werden darf.

Anders als die frühere, allein auf Besitz fixierte bietet die nunmehr gefundene Definition der Bauernrolle die Möglichkeit, ohne Umschweife zu erklären, warum Greetjn vier Bewerber, darunter drei Bauernsöhne, als für sie unpassend abgewiesen hat (177) – wahrscheinlich mangelte es

ihnen an der erforderlichen Leistungsfähigkeit. Indes reicht auch die neue Definition noch nicht hin, Greetjns Heiratswillen an sich zu begründen. Immerhin ist sie nicht nur die angesehene Bäuerin mit eigenem Hof, sondern gleichsam die Verkörperung von Tüchtigkeit und Forschheit. Sie hat als Witwe drei Jahre lang selbständig und erfolgreich gewirtschaftet (176); sie erscheint Klaas als „en düchtige Fru, smuck un krall un driest as en Keerl, wenn't darop ankeem“, ja, sie erweckt ihm so sehr den Eindruck lebensvoller Kraft, daß er sich ernsthaft daraufhin prüft, ob er ihr wohl gewachsen wäre (179f.). Umgekehrt verhält sie sich so, als fühle sie sich ihm überlegen. Das nicht deshalb, weil der Vorschlag zur Heirat und damit zum Bruch einer Norm von ihr ausgeht – wenn überhaupt jemand, dann haben stets die Angehörigen der Oberschicht das Vorrecht und die Macht, soziale Regeln außer Kraft zu setzen. Vielmehr begegnet sie Klaas mehrfach so, als habe sie vor, in der angestrebten Partnerschaft die Führungsrolle zu spielen: Sie betont, sie habe über das Hindernis des Standesunterschiedes bereits vor ihm nachgedacht (177); sie wischt Klaasens Einwurf, die Bauern könnten ihn nicht akzeptieren, mit dem Ausruf beiseite: „Wat? de? ik wull eer!“ (180); und sie ist es, die als erste in die Zügel greifen will, als das Pferd vor der Hochzeitskutsche außer Kontrolle geraten ist (185). Unter solchen Umständen kann schwerlich angenommen werden, Greetjns Antrag an Klaas sei der Einsicht in die Unzulänglichkeit der eigenen Tüchtigkeit entsprungen. Was bleibt, ist – da Liebe, Zuneigung o. ä. als Werbungsmotive nicht auftauchen – die Vermutung, sie suche in Klaas eine ganz spezielle Form von Tüchtigkeit: etwa eine, die ihr entweder nicht zu Gebote steht oder die anzuwenden ihr unter Ilenbecker Verhältnissen nicht erlaubt ist.

3.2.4. Unter diesem Blickwinkel betrachtet, gewinnen die Formulierungen, mit denen Greetjn ihr Interesse an Klaas kundtut, schlechthin Schlüsselbedeutung. „Klaas, ik mutt en Mann hebben“, erklärt sie zunächst, um dann begründend fortzufahren: „ik kann den Kraam alleen ni meer vörkamen.“ Der Ruf nach dem *Manne* rangiert also vor dem Eingeständnis eigener Schwäche. Überdies ist an der folgenden Argumentation abzulesen, daß sie weniger eine tatsächliche Schwäche meint als eine, die von ihr als *Frau* erwartet wird, die sie auch wohl selbst von sich verlangt: „allerwegens sünd mi de Röck in'n Wegen, un en Bux kann ik doch nich antrecken!“ (176). Mit anderen Worten zweifelt Greetjn nicht eigentlich an ihrer Tat- und Durchsetzungskraft; vielmehr fingiert sie solchen Zweifel, weil in Ilenbeck die Vorstellung herrscht,

die zu Erfüllung und Legitimierung der Bauernrolle nötige Tüchtigkeit habe eine typisch männliche Art von Tüchtigkeit zu sein. Als Norm ausgesprochen wird dieser Zusammenhang, wenn Möller Dierks Hinnerk den Zwang zur Heirat erläutert: „Dien Moder is en düchtige Fru, de sik kanten un keren kann as man een, aver darmit is se noch keen Buur!“ (187).

Bezeichnenderweise genügt denn auch Greetjns Aussage, Klaas sei ein Mann, wie sie ihn wolle (177), noch keineswegs zur Präzisierung dessen, was sie mit der Heirat erstrebt. Das wird erst klar, wo sie nach längerem Hin und Her definitiv festlegt, sie suche „en düchtigen Keerl, de mi regeren kann, de weet, wat he will, un will, wat he weet!“ (180). Nimmt man nun noch hinzu, daß auch Möller Dierks voll widerwilliger Anerkennung von Klaas sagt: „en Knecht is he man, un he hett nix, aber he is'n Keerl!“ (186), daß andererseits Greetjn mit Klaasens Worten charakterisiert wurde als „driest as en Keerl, wenn't darop ankeem“ (178f.) – so wird deutlich, wohin nicht allein Greetjns, sondern ganz Ilenbecks Wünsche gehen: Gesucht und als sozial hochwertig eingestuft wird der „Keerl“, d. h. das tüchtige, eigenständige, kraftstrotzende Mannsbild.

Was im einzelnen den „Keerl“ ausmacht, was ihn zum Inbegriff der Tüchtigkeit und damit zum allseits Bewunderten stempelt, beleuchten schlaglichtartig die Geschehnisse in der Episode mit den durchgehenden Pferden. Während der Knecht Hans-Jochen Krei die Pferde trotz größter, auch körperlicher, Anstrengung nicht wieder unter Kontrolle bringen kann, genügt Klaas ein einziger fester Griff: „Klaas . . . faat ruig dat Leit an un reet trüch – beide Peer kemen steil op un stunnen as en Boom“ (185). Dieser Kraftakt nun, den Klaas zudem noch als schiere Bagatelle abtut, versetzt Greetjn in geradezu unterwürfige Bewunderung: „Greetjn . . . keek em noch mal so verleevt an. ‘Du kannst en Paar wille Peer regeren, dat se staat un ünner dien Hand beevt – un du weerst bang för mi?’“ (185). Hier liegt eine Hochschätzung körperlicher Kraft, ja Gewalttätigkeit vor, wie sie einseitiger und stärker nicht gedacht, wie sie einfacher und natürlicher aber auch nicht erklärt werden kann. In der vormaschinellen Zeit, mit der wir es zu tun haben, bedurfte es nun einmal erheblicher physischer Leistungsfähigkeit, um eine bäuerliche Existenz zu sichern. Nicht verwundern kann deshalb, daß aus diesem materiellen Zwang strikte Normen hergeleitet wurden; und zwar für alle in der Landwirtschaft Tätigen.

3.2.5. So mußte als instrumentelle, weil rollenabhängige, Norm ganz selbstverständlich gelten, daß nicht allein der Bauer, sondern auch der Knecht über große Körperkraft zu verfügen habe – je größer sie war, desto wahrscheinlicher der ökonomische Erfolg. Von daher ist unschwer einzusehen, warum in Ilenbeck soziale Konflikte ausgerechnet zwischen Bauern- und Knechtsstand aufbrechen. Beide Schichten sind zwar durch das Merkmal Besitz streng unterschieden, hinsichtlich des Merkmals einer in physischer Leistung sich ausdrückenden Tüchtigkeit jedoch befinden sie sich prinzipiell auf gleicher Ebene. Wettbewerb und direkte Konfrontation sind aus diesem Grunde unausweichlich. Und Klaasens Aufstieg in die ihm normalerweise verschlossene Bauernkaste kann letztlich straflos hingenommen werden, weil die Übererfüllung der Tüchtigkeits-Norm den Verstoß gegen die Besitz-Norm ausgleicht. Eigentlich, so könnte man sagen, war Klaas halt zum Bauern prädestiniert: „de Buur stunn em an, as weer he siendaag keen Knecht west“ (196). Ein diesen Zusammenhang bestätigendes Beispiel bildet das Geschick des zweiten Knechtes, der auf eine Verbesserung seiner sozialen Position hinarbeitet: Für Hans-Jochen Krei reicht es nur zu einer Bauerntochter mit „so’n lütt Twepeernstell“, die zudem alt und leicht verkrüppelt ist (221); er nämlich kann es an Tüchtigkeit bei weitem nicht mit Klaas aufnehmen, wie die Pferdebandigungsepisode beweist.

Durchaus noch von den Anforderungen bestimmt, die landwirtschaftliche Arbeit stellt, ist weiterhin die Norm, daß eine Frau nicht Bauer sein kann. Nur hat sich diese Regel schon als kulturelle Norm verfestigt. Wäre das nicht der Fall, ginge es also wirklich nur um das Problem der zum Erhalt des Hofes nötigen Leistung, so brauchte Greetjn nicht unbedingt zu heiraten. Sie nämlich zeigt nach einhelligem Urteil der Ilenbecker eine bis an die Grenze der ‘Keerlshaftigkeit’ reichende Tatkraft. Wenn sie trotz realiter nicht gegebener Zwangslage, trotz des Gebots vertikaler Immobilität den Knecht förmlich zu ihrem Gebieter erhebt, so nur, weil der in Ilenbeck dominierende Bauernstand *seine* Wertmaßstäbe längst zu allgemeingültigen, von materiellen Notwendigkeiten abgelösten Normvorstellungen hat machen können – und weil diese eben besagen, das höchste Sozialprestige und damit die Führungsrolle gebühre jenem Manne, der über möglichst große Kraft verfügt und sie auch zu benutzen weiß.

3.2.6. Die im Verlauf der Analyse gefundenen Erkenntnisse zwingen nun dazu, die Sozialstruktur Ilenbecks differenzierter zu sehen als ein-

gangs vermutet. War ursprünglich davon auszugehen, wir hätten es mit einem nach dem Merkmal Besitz gegliederten zweischichtigen System – oben die Bauern, unten gemeinsam alle Nichtbauern – zu tun, so reichte diese Annahme bald nicht mehr aus, die Gegebenheiten zu erläutern. Das deswegen, weil die Besitz-Norm, die Zweischichtigkeit zu konstituieren schien, von der Tüchtigkeits-Norm in der speziellen Spielart der Körperkraft-Norm durchkreuzt und gar überlagert wird.

Auf die konkrete Situation bezogen heißt das: Grundsätzlich bemißt sich der Grad sozialer Wertschätzung und damit die Platzierung in der sozialen Rangordnung Ilenbecks nach dem Merkmal Besitz; auch der so überaus tüchtig-kräftige Knecht Klaas erhalte unter normalen Umständen keine Chance zum Aufstieg in den Bauernstand. Tritt aber eine Ausnahmelage der Art ein, daß etwa eine Frau allein einen bäuerlichen Besitz verwalten muß, gibt die Körperkraft-Norm gleich in zweierlei Hinsicht den Ausschlag. Erstens schlägt sie durch in der Norm, daß eine Frau nicht Bauer sein kann; zweitens bewirkt sie, daß dem Knecht ohne allzu starke Negativsanktion Gelegenheit geboten wird, seine physische Leistungsfähigkeit unzweideutig vorzuführen. Das bedeutet aber, daß bei Anwendung des Kriteriums Körperkraft der Knecht mit dem Bauern auf eine Stufe gestellt, daß er aus der Kategorie der Nichtbauern – in die er unter dem Besitzaspekt einzureihen war – ausgegliedert wird. Wir erhalten somit einen neuen sozialen Gegensatz: den zwischen Menschen, die zum Landwirtschaftsbereich gehören, und anderen Menschen, die nicht zum Landwirtschaftsbereich gehören.

3.3.1. In der Tat liegt hier die tiefste soziale Kluft vor, die Ilenbeck kennt, eine schlechterdings unüberbrückbare Kluft. Freilich wird sie nicht als solche bezeichnet, geschweige denn auf ihre Ursache oder Berechtigung befragt. Statt dessen wird sie scharf markiert und immer und allenthalben aufgerissen: dadurch nämlich, daß völlig selbstverständlich jeder Gemeindegewohner mit der einstmalig rein bäuerlichen Elle namens Körperkraft und -größe gemessen wird. Das Ergebnis dieser durchaus wörtlich aufzufassenden Messung bestimmt dann über Ansehen und Rang, über Wert oder Unwert des Menschen.

Die auf Beurteilung der Körperbeschaffenheit zurückgehende Trennungslinie spaltet die Gemeinde sichtlich in zwei Lager, in das der Herrschenden und das der Beherrschten. So sind alle, die in Ilenbeck Respekt beanspruchen und genießen, von ausgesucht kräftiger, naturhaft-gesunder, makelloser Gestalt, Greetjn wie Klaas, Emma Dierks wie Hans

Rickels usw. Und alle sind sie dem Bauernstand, mindestens dem landwirtschaftlichen Bereich zuzurechnen. Hingegen leiden Handwerker, Schäfer, Nicht-Arbeitende unter Kleinheit und Unansehnlichkeit, wo nicht unter körperlichen Defekten: „de lütt krumm Hinnerk-Snider“ besitzt einen „hogen Puckel“ (184f.), seine Mutter ist „lütt“ (193); Abel hat ein Auge verloren (191), wird von chronischem „Kröchelhosten“ geplagt (182), ist zudem „ümmer en beetjen swach in'n Kopp“ (191); ihr Kasper bewegt sich stets kriechend oder schleichend (190, 192); der Schäfer Brammann stottert und vermag sich überhaupt vor Einfältigkeit nicht recht verständlich zu machen (232); Jasper Seemann erscheint als von Kopf bis Fuß zittrige Trinkerfigur (228); Korlien endlich – die allerdings nicht in Ilenbeck zu Hause ist – schreitet auf „dünnen stakigen Been“ mit „magern Waden“ als „dat hoge Gestell“ einher, ihre Gangart wird zusätzlich mit der eines Kamels verglichen (206f.). Von Zufälligkeit kann bei derart klaren Verhältnissen wohl kaum die Rede sein. Im übrigen leiten die ‘Starken’ bzw. diejenigen, die sich aus irgendeinem Grunde dafür halten, aus den körperlichen Gebrechen der anderen unmittelbar ein Deklassierungsmoment ab.

3.3.2. Die Formen solcher Deklassierung sind dabei ausgesprochen vielfältig, teils vergleichsweise harmlos und milde, teils von ausgemachter Brutalität und Inhumanität. Immer aber wirken sie auf den ersten oberflächlichen Blick natürlich und geradezu angemessen. Bevorzugtes Ziel verachtungsvoller Attacken ist die alte Abel, an der so gut wie jeder seine wohlwollend-herablassende bis bösertige Laune auslassen darf (192, 193, 223, 227), deren krankhafte Anfälligkeit für Lärm sogar die Dorfjugend ausnutzt, um die Wehrlose in eine bis zum Wahnsinn gesteigerte Raserei zu treiben; und zwar quasi spielerisch und unter freudiger Anteilnahme vieler Dorfbewohner (191f.). Hinnerk-Snider stellt allein seiner Krüppelhaftigkeit wegen in den Augen des Knechts Hans-Jochen Krei nur eine quantité négligeable dar: „de harr noch siendaag keen Flint in 'e Hand hatt, dar weer he ok nix vermoden“ (184); des Schneiders ängstlich heranschleichende Mutter wird von den ‘Starken’ bezeichnenderweise anfangs ganz übersehen und überhört, dann nach Zusage einer Essensspende schlicht beiseitegeschoben (193f.). Ebenso mit einem „Pott voll Wiensupp“ vom Hochzeitstische der Bauern bedacht werden Abel und Kasper, Fleisch freilich ist nicht dabei. Und Abel kommentiert vielsagend: „Dat kannst du jo ni verdregen, Kasper . . .“ (193).

Bei direkter Konfrontation mit einem ‘Gezeichneten’ pflegen die

‘Starcken’ nicht nur von hoher Warte aus den sozialen Abstand zu betonen, sondern planmäßig auf eine wenigstens verbale Disqualifikation ihres Gegenübers hinzuwirken. Als z. B. Abel Greetjn wohlmeinend vor Mißfallensäußerungen der Dörfler zu warnen versucht, begegnet die ihr sogleich mit der Unterstellung „Hest al wedder rümkunkeluurt, Abel . . .?“, setzt dann hochfahrend hinzu „Hest du wat dargegen? Ik schull di woll fraagt hebben?“ und endet mit offener Verachtung: „aver mit di wull ik mi doch ni geern vergliken . . .!“ Sie scheut sich nicht einmal, auf Abels wilde Ehe mit Kasper anzuspieren: „ik neem den Buurknecht to’n Mann, poolsch will ik ni mit em leben!“ (182). Daß die angegriffene Abel daraufhin vor ohnmächtiger Wut – und weil sich ihr Husten bemerkbar macht – einfach verstummt, fügt sich nahtlos ins Bild.

Jedoch bleibt es nicht dabei, daß die Schwächen und Defekte anderer rücksichtslos ausgenutzt werden; vielmehr neigen die Kräftigen, Gesunden rasch dazu, im Falle eines Ärgers ihre physischen Vorteile als Mittel der Unterdrückung einzusetzen. Andeutungsweise klingt das durch, wo es von Abel heißt, sie liefе Greetjn nach „as’n Hund un harr sik von eer prügeln laten, wenn Greetjn so wat daan harr“ (191). Was hier nur als Möglichkeit genannt, durch Berufung auf personengebundene moralische Qualität zudem für ausgeschlossen erklärt wird, tritt am Beispiel Hans-Jochen Kreis als durchaus nicht so ungewöhnliche Knechtungsmaßnahme ans Licht. Der nämlich reagiert seine Enttäuschung darüber, daß ihn Hinnerk-Snider vor aller Augen um einen Teil seines Tüchtigkeitsnimbus gebracht hat, mit Beschimpfungen und Drohungen ab: „Laat mi den verdammten Snider krigen! . . . Ik will den Spittlfix!“ (185); „Verdammi! laat mi den Snider krigen, ik will em den Puckel versalen!“ (195). Und er ist es auch, der angesichts der ihn irritierenden Korlien zur Peitsche greift, abwehrend damit knallt (207) und – da er doch nicht zuschlägt – im nachhinein bedauert: „Aver wat mi argert: ik harr eer mal düchtig dörtageln müßt!“ Auf den leicht vorwurfsvollen Einwand „Du – en ole Fru?“ antwortet er zynisch genug „En ole Hex, . . . wider nix!“ Die verpaßte Chance zur Züchtigung eines absolut Unterlegenen malt er sich weiterhin genüßlich aus: „Schullst mal seen hebben, wo se danzt harr, wenn ik eer mit de Pietsch üm de stakigen Been slaan harr!“ Zur Demonstration seiner Kraft und zur Kompensation seiner Wut aber schlägt er „iverig“ nach einem Strauch (208).

3.3.3. Dies letzte Beispiel läßt bereits erkennen, bis zu welchem Punkt die systematische Deklassierung einer ganzen Einwohnergruppe vorge-

trieben wird: bis zu dem Versuch, den Schwächlichen, Verkrüppelten *jeden* sozialen Wert abzusprechen, sie in den Bereich des Unmenschlichen, ja Untermenschlichen abzurängen. Wohl sind die Bezeichnungen „den Deuvel sien Grootmoder“, „Botterhex“ (206) und „Satanswief“ (208), mit denen Hans-Jochen die alte Korlien nach und nach belegt, notfalls noch als bloße Schimpfworte aufzufassen. Wenn er jedoch den Hinweis auf den Menschencharakter der Kartenlegerin wegwerfend abtut mit „En ole Hex, . . . wider nix!“, dann überschreitet er die Grenze zwischen Beschimpfung und Unwerterklärung ganz bewußt. Den unheimlichen und bösen Mächten wird, weniger explizit und dennoch unzweideutig, auch Abel zugeschlagen. Da sie drei Ehemänner überlebt hat, meinen die Leute kurzerhand, „se harr den Düvel ünner de Eer bröcht“ (191) – was ja voraussetzt, sie sei selbst dem Teufel überlegen. Beachtenswert in diesem Zusammenhang ist weiterhin, daß sie zu fluchen pflegt (190) und „rein unklook in’n Kopp, en Bessenstööl in de Hand“ aus der Tür stürmt, sobald die Dorfkinde sie wieder einmal übermäßig ärgern (191f.).

Immerhin können Hexen und Teufel noch so etwas wie Menschenähnlichkeit besitzen, wenngleich nur als negatives Gegenbild. Sogar dieser Rest an Menschentum wird freilich den Schwachen gelegentlich geraubt. Was immer Abel nämlich tut, stets liegt für die Ilenbecker der Vergleich mit einem Tier nahe: „Denn Abel harr – so seen all Lüüd – ümmer mit eren Mann as Katt un Hund leevt . . . Un to’t Dörp höör se as de Köter to’n Ecksteen“ (190); „Nu leep se eer na as’n Hund“ (191); „Un ool Abel beet sik mit eer as en Kedenhund“ (195). Nicht wesentlich anders ergeht es Korlien, deren seltsame Gangart mit dem Schaukeln eines Kamels in Verbindung gebracht wird (207).

Die Gliederung der Ilenbecker Gesellschaft ist also ebenso einfach wie klar: Entweder man ist groß und gut gewachsen; dann verdient man sein Brot mit landwirtschaftlicher Arbeit und zählt zur Oberschicht – oder man ist klein, krank oder bresthaft; dann hat man sein Leben irgendwie ohne Beziehung zur Landwirtschaft zu fristen, und das ist gleichbedeutend mit einer Existenz in Unterdrückung und Verachtung. Für Menschen, die nicht mit dem vom bäuerlichen Wertsystem geforderten Maß an Körpergröße und -kraft gesegnet sind, ist eigentlich kein Platz in Ilenbeck. Wollen sie aber bleiben, müssen sie bleiben, so haben sie sich damit abzufinden, dauernd übersehen und verachtet, mit offener Gewalt bedroht und mit Tieren auf eine Stufe gestellt zu werden. Und in der Tat nehmen sie dies Schicksal auf sich, weil ihnen andere als bäuerliche Maßstäbe nicht bekannt sind.

3.4.1. Der Sozialstruktur der Gemeinde Ilenbeck als Ganzes entspricht konsequenterweise die innere Struktur der gemeindeangehörigen Familien bis aufs Haar. Wie in der Gemeinde der Bauer, so hat in der Familie der Mann die angesehenste und mächtigste Stellung inne, er ist bzw. hat zu sein der „Herr un Huusvader“ (178). Voraussetzung für die regelrechte Erfüllung seiner Rolle ist wiederum der Besitz, zumindest dort, wo es um eine Bauernfamilie geht. Jedoch muß als entscheidendes Legitimationsmoment – auch das wie beim Bauern – die Tüchtigkeit hinzukommen; und zwar eine Tüchtigkeit, die sich in der Beherrschung sämtlicher Familienmitglieder bewährt.

Welche Vorstellungen von einer wohlgeordneten Familie sich die Ilenbecker machen, demonstrieren im einzelnen zunächst einmal Klaas und Greetjn. Ehe sie ihren Heiratskontrakt per Handschlag besiegeln, erörtern sie das Für und Wider in Hinsicht nicht allein auf den Standesunterschied, sondern auch auf die Rollenverteilung in ihrer Partnerschaftsbeziehung. So überlegt Klaas für sich: „Aver se [= Greetjn] harr eren egen Kopp, un wat se dörsetten wull, dat leet se mit eren starken Arm ni los – kunn he eer haltern?“ Später erklärt er sich, direkt zu Greetjn gewandt, ungleich genauer: „Du warrst dat sülben weten, dat du en egen Kopp hest, Greetjn. Sü mal: de Bux wull ik gern anbeholen – dat is en schlechten Keerl, de sik an’n Schörtenband von sien Fru to Kark un Mark trecken lett un de achter sien Wief herlöppt as dat Kalf achter den Slachterjung“ (179). Auf diesen unverhohlenen Herrschaftsanspruch antwortet Greetjn nun nicht mit Unverständnis oder gar Mißfallen, sondern mit freudiger Zustimmung: „Greetjn eer Ogen lüchen hell op. ‘Wider nix? Dat is jo jüst, wat ik söök: en düchtigen Keerl, de mi regeren kann . . .’“ (180). Demgemäß hat sie eine erste Lösung sofort zur Hand: Sie müsse natürlich vor allem anderen ihren Sohn Hinnerk finanziell abfinden, aber „wat dar nabliift, dat lat ik di verscriben. Denn büst du Herr von Huus un Kluus, mi hört nix meer; un wenn du mi denn ni haltern kannst, büst miendaag keen Keerl west!“ (180). Hergabe des Besitzes und freiwillige Unterwerfung bis hin zur Selbstentäußerung, das also bedingt die Frauenrolle, die Greetjn zu spielen gewillt und gezwungen ist.

Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang, daß Mann wie Frau das erwünschte Verhältnis zueinander mit Worten beschreiben, die den Beigeschmack des Handgreiflichen haben („haltern“, „trecken“). Obendrein bringen beide das Ideal des „Keerls“ ins Spiel, das – wie gezeigt – vorwiegend den Aspekt der Körperkraft meint. So kann nicht mehr wunder nehmen, daß der Gewaltakt des Pferdezügels

Greetjn zu rückhaltloser Hingabe veranlaßt: „Greetjn . . . keek em [= Klaas] noch mal so verleeft an. ‘Du kannst en Paar wille Peer regeren, dat se staat un ünner dien Hand beevt – un du weerst bang för mi?’“ (185). Im übrigen gilt offenkundig den Ilenbeckern der Vergleich zwischen Pferdebändigung und Frauenbändigung nicht für abwegig. Als Möller Dierks Klaasens ‘Keerlshaftigkeit’ anerkennend hervorkehrt, schränkt Marrs Raav doch ein: „Dat warrt sik finnen, Dierks, he kriggt en Fru, de hellisch hart in’t Muul is“ (186). Indes, Klaas weiß sich durchzusetzen, und die an sich so tatkräftige Greetjn kann sich rundum zufrieden in die einer Frau zukommende totale Abhängigkeit begeben: „un wat eer Klaas see, dat weer in eer Ogen so wiß, as wenn’t in de Bibel stunn“ (196). Unter solchen Umständen muß fraglos als Normverstoß bestraft werden, daß Abel sich eben nicht in die Frauenrolle fügt. Sie hat vielmehr in drei Ehen die Herrschaft an sich gerissen und drangsaliert Kasper, ihren vierten Lebensgefährten, nach Meinung aller über die Maßen. Das ist in der Gemeinde so ungewöhnlich, so wider die normale Weltordnung, daß Verachtung und Unterstellung böser, gar tierischer Qualitäten auf dem Fuße folgen – um so mehr, als Abels dritter Mann bärenstark und bis zum Augenausschlagen gewalttätig gewesen ist (190f.). Im Positiven und im Negativen also wird hier vorgeführt, daß nicht Partnerschaft zwischen Mann und Frau die Ehe bestimmt, sondern ein reines Verhältnis zwischen Unterdrücker und Unterdrückter. Gute, menschliche Behandlung wird deshalb von der Frau vor der Hochzeit schlicht erbeten, vom Manne wie eine Gnade gewährt (180).

3.4.2. Gleichsam von selbst ergibt sich danach, daß Kinder in dieser auf physische Kraft fixierten Dorfwelt an unterer Stelle rangieren. Ihren bohrenden Fragen begegnet man füglich mit knappem „Dat versteist du nich . . .!“ (187); äußern sie eigene Gedanken und eigenen Willen, heißt es: „du büst en dummen Jung un mußst di kuschen, as dat Kinner tokommt!“ (188). Zweifel an den Handlungen der Erwachsenen werden ihnen mit Hinweis auf unantastbare Regeln verboten („Jung, Jung! kennst du dat veerte Gebott nich? Wat dien Moder deit, dat is recht . . .“, 187) oder, falls das nicht ausreicht, durch Androhung nackter Gewalt ausgetrieben: „Ik kenn Klaas Möller, de nu dien Vader warrt: he is goot un en vernünfftigen Mann, aver man mutt em nich an’n Wagen fören un nich in’n Tögel gripen. Hest du seen, wo he de Peer heel? He harr eer dat Muul twei reten, wenn se ni staan harrn, un he brickt di dat Gnick, wenn du em nich estermeren deist!“ (188). Angesichts einer solchen,

wenn auch nur impliziten Erpressung, durch die dem Kinde eine geradezu kreatürliche Angst eingeflößt wird, mag eine unter erpresserischen Bedingungen angebotene Wohltat wie eine harmlose Erziehungsmaßnahme wirken: „Ik will di en Vörslag maken. Bet to de Konfermatschoon bliffst du bi dien Öllern un büst still un goot . . ., heetst dinen Steefvader V a d e r un hollst em ok dafür. Wenn du dat deist . . .“ (188f.). Und an anderer Stelle: „segg mi dat! – wenn’t nix Böös is, bliffst dat ünner uns“ (186). Anzumerken wäre, um den Stellenwert all dieser Darlegungen deutlich werden zu lassen, daß sie aus einem Gefühl uneingeschränkter Gutmütigkeit heraus gesprochen werden. Kinder also haben, anders kann das Fazit nicht lauten, in der Familie ungefähr die Position inne, die im Rahmen der Gemeinde Ilenbeck insgesamt den Nicht-Landwirten, den Schwachen eigen ist – sie sind ohnmächtiger Spielball, Objekt in der Hand derer, die Macht und Körperkraft besitzen.

(Schluß folgt)